

**NORD- UND  
OSTDEUTSCHER**



# WANDERER

MONATSSCHRIFT DER GAUE BRANDENBURG-POMMERN  
• NIEDERHESSEN • NIEDERSACHSEN UND SCHLESSEN  
DES TOURISTEN - VEREINS „DIE NATURFREUNDE“ •  
ZENTRALE WIEN

Schriftleiter: Karl Brinkmann  
Hannover, Ferdinandstraße 8

2. Jahrgang

Hannover, den 1. März 1930

Nummer 3

**Inhalt:** Märzwind. Der Webarbeitsstand von 1844. Mahle, Mühle, mahle! Das Weberland in der Dichtung. Lied der Weberinnen. Hymne an einen Baum. Gekehrnis im Wind. Aufruhr im Feld. Sturm auf den Bedensteiner Klippen. Das norddeutsche Fischland. Unser Glaube. Bücher für uns. Aus der Bewegung. Notizen für uns.

## MÄRZWIND!

Von  
Kurt Kläber

Heil Über die grauwelligen Schollen jagen die Stürme.  
Sie tollen die Halden hinauf. Sie pfeifen um jedes Haus.  
Sie klappern um alle Ecken. Jaulen um alle Fördertürme.  
Sie schütten sich kichernd in alle Straßen aus.

Märzwind! Frühling! Aufbruch! Die mulmigen, leeren Felder  
Schütteln den Winter ab, strecken sich brünstig und schwer.  
Stöhnen auf! Brechen auf! Wecken die schlafenden Wälder!  
Alles erhebt sich baseligt und jubelt hinter ihm her.

Menschlein! Die Augen zur Erde, den Rücken gebogen.  
Schwarzer Bruder! Tagelöhner der schwersten Fron,  
Pact dich der Märzwind auch? Hat er dich zu sich gehoben?  
Offne dich! Breite dich! Sieh, er umfaßt dich schon!

Wirble dich hoch! Halt ihn, den wilden, tollen Genossen!  
Segle mit ihm! Zerteil dich! Schwing dich in seine Bahn!  
Oh, er hat sich nur liebend über die Erde ergossen.  
Alles besamt sich. Neues Leben längt an.

Mut! Auch in dir! Er braust schon in deinen Massen.  
Er umwirbt dich. Er hebt dich auf seinen beflügelten Thron.  
Faß ihn noch fester! Brich mit ihm aus deinen Gassen!  
Heil! Er kommt! Märzwind! Aufbruchwirbler! Kämpfer der  
(Rebellion!



Zeichnung von Käthe Kollwitz

## Der Weberaufstand von 1844

Von  
Fritz Ohnsorge (Breslau)

### 1. Das Vorspiel.

Um das Elend der schlesischen Gebirgsweber richtig erfassen zu können, müssen wir bis zu Friedrich II. zurück, der Schlesien erobert und kolonisiert hatte, um es zu beherrschen. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II. (im Volksmund der „dicke Wilhelm“ genannt), und sein Minister Graf von Hoym, die vorgaben, sich um die Wohlfahrt der neuen Provinz zu bemühen, hatten einen ausgesprochenen Mißerfolg. Die finanzielle Selbständigkeit war den Städten genommen. Industrie und Handel wurden durch hohe Abgaben gedrückt und durch die Kriege der Fürsten gegen die französischen Revolutionsarmeen wichtiger Absatzgebiete beraubt. Die Leinweberei in Schlesien, schon ein Schmerzenskind Friedrichs II., war vollkommen verelendet.

Mit dem sicheren Instinkt preussischer Verwaltungsbeamter für die psychologisch ungeeigneten Augenblicke hatte es auch Hoym für richtig befunden, die hungernden Weber mit einem Gesetz zu beglücken, das ihnen bei Androhung des Halseisens, Zuchthaus und Konfiskation der Waren Vorschriften machte über Herstellung, Länge und Breite sowie Art des Verkaufs der Leinwand. Kommissionen bereisten das Gebirge und ließen sich durch Denunzianten Verstöße gegen das Gesetz zutragen. All diese Fürsorge gab zwar nicht den Webern, aber den Gendarmen und Bütteln reichliche Arbeit. Die Folgen eines

derartig weisen Gesetzes waren, daß nun vollends eine Reihe von Webern an den Bettelstab gekommen war, und Scharen von erwerbslosen Webern zogen, Almosen bettelnd, durch das Land. Daß jedoch die Leinwandkaufleute die Weber unverschämt übervorteilten, daß die Garnhändler sie unerhört bewucherten, blieb Hoym so gut wie verborgen. Er ruhte auf den Lorbeeren seiner Kolonialpolitik aus und machte recht merkwürdige Geldgeschäfte.

Daß es unter Hoym's Regime nicht zu besonderen blutigen Auseinandersetzungen kam, hatte Hoym seinem in das Aufstandsgebiet entsandten Leutnant von Gersdorf zu verdanken, der zwar kein guter preussischer Offizier und Soldat war, dafür aber in kritischen Augenblicken klug und besonnen handelte.

Man schrieb den 28. März 1793. Die Weber waren wie immer mit ihren Leinwandballen nach Landeshut auf den Markt gekommen. Die Kaufleute unterboten wie üblich das Gewebe, die Garnhändler überboten sich in Preisen für ihre Ware. Was Wunder, wenn die gedrückten Weber klagten und jammerten. Sie hätten es auch wahrhaftig bei diesem Klagen und Jammern bewenden sein lassen, wenn es nicht zwei brutale Dummköpfe unter den Kaufleuten gegeben hätte. In dieser Rolle gefielen sich die Herren Bauch aus Schmiedeberg und Pely aus Friedland. Dem Meßjü Bauch kam es einmal in den Sinn, einem Weberlein, das ihn mit der Frage



Photos der Photogruppen  
Magdaburg und Hannover

# Mahle, Mühle, mahle!

Von R. Dehmel

Es steht ein goldnes Garbenfeld,  
Das geht bis an den Rand der Welt.  
**Mahle, Mühle, mahle!**

Es stockt der Wind im weiten Land,  
Viel Mühlen stehn am Himmelsrand.  
**Mahle, Mühle, mahle!**

Es kommt ein dunkles Abendrot,  
Viel arme Leute schrein nach Brot.  
**Mahle, Mühle, mahle!**

Es hält die Nacht den Sturm im Schoß,  
Und morgen geht die Arbeit los.  
**Mahle, Mühle, mahle!**

Es fegt der Sturm die Felder rein,  
Es wird kein Mensch mehr Hunger schrein.  
**Mahle, Mühle, mahle!**



nach dem täglichen Brot behelligte, zu antworten: „Ihr könnt Heu und Stroh fressen“, und der Mosjü Pely war so wigig, hinzuzufügen: „Jetzt kommt bald das Grüne, da könnt ihr Gras fressen!“ Aber diese beiden wigigen Herren kamen nicht mehr dazu, über ihr Wortspiel zu lachen. Für Sekunden entsetzliches Schweigen; das Jammern und Klagen war verstummt. Dann ging ein Schrei hoch, wuchs, überschwemmte gellend den Markt, Gesichter verzerrten sich vor Wut, Rücken strafften sich, Hände suchten nach Knüppeln und Steinen. Aus den verelendeten Weberlein waren auf einmal Kerle geworden, aus den Gedrückten und Demütigten eine Armee von Revolteuren. Einen Garnhändler, der 30 Silbergroschen für das Stück gefordert hatte, traf ein Faustschlag in die Visage. Die Stände wurden umgeworfen, in Stücke gebrochen oder zerhauen, Latten und Knüppel waren nun in den Händen, und das Bürgerpack riß aus. Mit angstverzerrtem Gesicht hatten sich Bauch und Pely in das Haus des Kaufmanns Primavesi gerettet. Unter einem Steinhagel zerklüfteten die Fenster. Die Bürgerwehr witterte die Gefahr und zog ab. Solches war in Landeshut geschehen, und um solches zu rächen, rückte am 29. März Leutnant von Gersdorf mit 50 Grenadiere in die Stadt ein.

Landeshut war ruhig. Jedoch in der Nacht trafen Alarminschichten aus dem Städtchen Schömburg ein. Fluchend stieg der Leutnant in die Montur, zog mit 20 Mann los und kam schon am 30. März früh 9 Uhr in Schömburg an. Dort war Markt, und die Garnhändler gedachten gute Geschäfte zu machen. Aber siehe da: Landeshut hatte Schule gemacht. Gegen 12 Uhr mittags drang die Menge wütend auf die wucherischen Händler ein. Geschrei und Panik. Herr von Gersdorf war aber für einen preussischen Offizier mit außergewöhnlichen Geistesgaben ausgestattet. Er ließ seine Mannen nicht Peloton bilden und schießen,

sondern fing mit der Masse an zu verhandeln, ja er war so vernünftig, die Garnvorräte billig an die Weber loszuschlagen. Ein Garnhändler jedoch wollte von dieser Art des Verkaufs nichts wissen. Im Nu wurde er zu Boden geworfen und von den Webern mit Knüppeln bearbeitet. Das durfte der Leutnant nicht zulassen. Er ließ den Mann durch zwei Soldaten schützen; aber nun ging die Menge mit Knüppeln und Steinen gegen die Soldaten vor. In dieser bedrängten Lage befahl Herr von Gersdorf einen Schreckschuß in die Luft. Der Grenadier zielte aber so schlecht, daß die Kugel an einem Gewölbe abprallte und einen Weber verwundete. Nun tobte die Menge so gegen die Soldaten los, daß der Leutnant schleunige Retirade für geboten erachtete. Er war so vernünftig, einzusehen, daß er mit einer Salve aus 19 Gewehren weder die Not der Weber lindern, noch seinen Auftrag erfüllen könne, und versprach daher, abziehen und die Flinten vor der Stadt abzufeuern, wenn Ruhe einträte. Diese Einsicht hatte Erfolg. Die Massen verließen sich allmählich. Der Leutnant rückte ab und ließ vor Schömburg die Kugeln in die Luft jagen.

Diese Alarmzeichen, die sich bereits reichlich 50 Jahre vor dem großen Aufstand zeigten, hätten einer besonderen Verwaltungsbürokratie zu denken geben müssen. Sie hätte alles versuchen müssen, der Webernot, die nicht nur im Eulengebirge, sondern im ganzen schlesischen Gebirgsland daheim war, energisch zu steuern, Wege der Hilfe zu finden. Aber wo wollten diese Landesverwaltungen, die sich in ihren Spigen zu 90 Prozent aus ehemaligen Militärs zusammensetzten, ihre Verwaltungsbildung geholt haben? — Nichts geschah. — So entwickelten sich die Dinge naturnotwendig, bis im Jahre 1844 der große Aufstand losbrach und man bis in die höchsten Verfassungsgstellen fassungslos zitierte: Die Weber revoltieren. (Ein zweiter Artikel folgt.)

**März heißt Kampf, Revolution, neues Werden**  
**März ist der Monat der Aufrüttelung**

**Bereit Euch vor! Vom 22. März bis 30. März 1930 ist die Reichswerbewoche**

**Wir werben neue Mitglieder**

**Hunderttausende wissen noch nichts von uns. Werbt, erzählt, agitiert!**

## Das Weberelend in der Dichtung

Von  
Fritz Ohnsorge (Breslau)

Die schlesischen Weber sanken immer mehr in ein grausiges Elend hinab. Das Elend fand seinen Niederschlag in vielen erschütternden Liedern, die damals durch das Volk gingen. So fand man in den Wohnungen der Handweber der damaligen Zeit öfters einen Spruch vor, der die Not der Zeit scharf umriß. Er lautete:

„Dein Tagwerk beginnt im Morgenrot.  
Des Mittags iß vergnügt dein Brot.  
Des Abends denk an deinen Gott  
Und nachts verschlate deine Not!“

Man muß jede Zeile zweimal lesen, um den tiefen Sinn der Worte recht zu erfassen.

Wer alte Sammlungen von Arbeiterliedern aufschlägt, der wird erstaunt sein über die

Fülle von oft sehr holprigen, immer aber stark und tief empfundenen Gedichten, deren einziger Gegenstand die Webernot ist. Da handelt neben den aus der Literatur bekannten Weberliedern von Heine, Freiligrath, Geibel und anderen eines dieser Leider, deren Verfasser oft niemand kennt, von „dem Webersmann, des Unglücks schwer heimgesuchtem Sohn“, der seinen Lebensjammern schließlich im Flusse ertränkt. Da erzählt in einem zweiten die junge Weberin von sich selbst:

„Doch immer tiefer fielen  
Die Tränen auf die Händ'.  
Gedacht mag ich wohl haben:  
Hat's Elend gar kein End'?“

Da beginnt ein düsteres Klage lied mit den schlichten Kummerworten: „Die Weber haben schlechte Zeit“, und ein viertes schildert trüb:

„Am Webstuhl fliegen die  
Schifflein geschwind,  
Wüst durch die Winternacht  
heult der Wind.  
Du frierst, mein Weib, bei  
hungerndem Kind:  
Die Stunden, sie schleichen,  
sie schleichen.“

Erschütternd singt Püttmann:

Fliege, Schifflein, fliege!  
Vun sind es wohl an 60 Jahr,  
Daß ich ein armer Weber war.  
Zorbei ist bald die Lebenszeit,  
Joch nimmer die Mühseligkeit.“

Und Ludwig Pfau:

„Sie darhten, sie darhten mit  
Geduld,  
Bis sie zuletzt gestorben sind.  
Der Hunger hat sie eingelullt,  
Barmherziger als ein Menschenkind.“

Derselbe in einem anderen Weberlied:

„Die Lampe brennt so düster rot,  
Gottlob, mein Weib, nun bist  
du tot!

Das ist der Trost in unserem  
Leben,

Daß wir das Bahrtuch selber  
weben.

O könnt ich weben, Fluch  
um Fluch,

Der ganzen Welt ein Leichentuch!“



Wen erinnert das nicht an das bekannteste aller Weberlieder, an Heinrich Heines:

„Im düstern Auge keine Träne,  
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne.  
Deutschland, wir weben dein Leichentuch,  
Wir weben hinein den dreifachen Fluch —  
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem Götzen, zu dem wir gebeten  
In Winterskälte und Hungersnöten;  
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,  
Er hat uns geißelt und gefoppt und genarrt —  
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,  
Den unser Elend nicht konnte erweichen,  
Der den letzten Groschen von uns erpreßt  
Und uns wie Hunde erschießen läßt —  
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,  
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,  
Wo jede Blume früh geknickt,  
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt —  
Wir weben, wir weben!

Das Schiffein fliegt, der Webstuhl kracht,  
Wir weben eusig Tag und Nacht —  
Alld Deutschland, wir weben dein Leichentuch,  
Wir weben hinein den dreifachen Fluch —  
Wir weben, wir weben!“

Dies Heinesche Weberlied hat in der Gewalt seines dreifachen Fluches die herrschenden Mächte des alten Staates so getroffen, daß noch fünfzig und sechzig Jahre nach seiner Entstehung im Deutschland Wilhelms II. der Abdruck des Liedes in sozialdemokratischen Zeitungen mit einem halben Jahr Gefängnis geahndet zu werden pflegte.

Auch Ferdinand Freiligrath bringt in seinem tief menschlich empfundenen Gedicht: „Aus dem schlesischen Gebirge“, in jenem rührenden Gedicht vom armen Weberknaben, der in all seiner Not und Kinderangst Meister Rübzahl um Hilfe anfleht, den gleichen Gedanken vom Weber, der sein eigenes Leichentuch weht:

„So stand und paßt er Stand' auf Stunde,  
Bis daß es dunkel ward im Tal  
Und er halblaut mit zuckendem Munde

Ausrief durch Tränen noch einmal:  
Rübzahl!  
Dann ließ er still das busch'ge Fleckchen,  
Und zitterte und sagte: Huh!  
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen  
Dem Jammer seiner Heimat zu.  
Oft ruht er aus auf moosigen Steinen,  
Matt von der Bürde, die er trug,  
Ich glaub, sein Vater weht dem Kleinen  
Zum Hunger — bald das Leichentuch.“

Selbst bis nach England hatte die Kunde vom schlesischen Weberleid und vom schlesischen Weberkampf ihre Wellen geworfen. Nun singt — um noch eine letzte Strophe anzuführen — Georg Weerth, der heute leider fast ganz vergessene Arbeiterdichter, in seinen starken „Liedern aus Lancashire“:

„Sie saßen unter der Erle,  
Schön war des Sommers Zier.  
Wilde, zornige Kerle  
Aus York und Lancashire.  
Sie sangen aus rauhen Kehlen,  
Sie saßen bis zur Nacht,  
Sie ließen sich erzählen  
Von der schlesischen Weberschlacht.  
Und als sie alle wußten,  
Tränen vorgossen sie fast.  
Auf fuhren die robusten  
Gesellen in toller Hast.  
Sie hielten die Fäuste und schwangen  
Die Hüte im Sturme da;  
Wälder und Wiesen klangen:  
Glück auf, Silesia!“

Es sind hier einige heute kaum noch bekannte Strophen aneinandergereiht, um recht deutlich zu machen, wie durch das ganze mitfühlende Schaffen unserer Dichter und auch durch das unbeholfene Versgestammel des Volkes sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts das eintönig-graue Lied vom Weberleid hindurchzieht. (Die vorhergehenden Strophen und Zeilen sind teilweise der Schrift: Konrad Hänisch, „Gerhart Hauptmann und das deutsche Volk“ entnommen, und zwar dem Abschnitt, „Wie die Weber entstanden.“)

## Lied der Weberinnen

Von Bernh. Wilhelm (Hannover)

Was ziert ihr euch, ihr Mammonsweiber,  
Und hüllt die seelenlosen Leiber  
In Seiden dicht bis an die Ohren,  
Und seid doch nackt wie wir gehen?

Was euch bedeckt an Leib und Lenden,  
Wir schufen's mit geschickten Händen,  
Am Webstuhl wirkend, halb verschmachtend,  
Gequält, . . . das eigene Ich verschleud.

Rings zwischen Wirk- und Webestühlen  
Süßt unser Denken, unser Fühlen,  
Der Hang nach Schönheit und nach Sonne,  
Nach Lerchenschlag und Lenzeswonne.

Doch manchmal glänzt in uns ein Schimmern:  
Nach Kindern, . . . Herdglück, . . . hellen Zimmern . . .  
Umsonst, o Herz! Die Webmaschinen,  
Sie kreischen herrlich: „Diene! Diene!“

So sauzen wir durchs harte Leben  
Und sind dem Elend preisgegeben,  
Von schlimmer Armut heimgesucht:  
Verdammt die Knechtschaft und verflucht!

Photo: Brinko



## HYMNE

Mein Bruder Baum:  
Du faltest fromme Hände  
andächtig über raunendes Gelände  
und senkst die Stirn demütig in den Raum.

Der Winter flog mit rauhem Schrei  
an deinem tiefen Traum vorbei,  
den er mit weißen Flügeln streifte.

O herrliches Gefühl der Kraft,  
das wintersüber in uns reifte  
und neue, selige Qualen schafft!

Mein Bruder Baum:  
wir wollen blühen!  
Brich auf, du harte Hölle Zeit!  
Aus allen Knospen flutet grün  
der Strom lebendiger Ewigkeit.  
Wir standen lange schattenlos  
und frierend in uns selbst verkrochen.  
Nun zeige, Leben, nackt und bloß,  
daß Liebe in uns aufgebrochen!

Und soll ein reiner Schatten fallen,  
muß Sonne uns zu Häupten stehn.  
Herauf, du junger Tag, bestürmt von allen,  
die dir geschwellt entgegengehn.

Mein Bruder Baum, du stummer Beter:  
Wir tauchen Stirn und Mund in reinen Aether  
und werfen unser Jauchzen in den Wind.

Wir sind! Wir sind!

## AN EINEN BAUM

Von KARL BRÜGER

## Geheimnis im Wind

Von Alfred Brust

Eines der größten Geheimnisse, von dem wir im Leben dauernd umgeben sind, ist der Wind — der Wind, dessen Sausen man wohl hört, doch von dem man nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht. Wenn wir zur Tür heraustreten, empfinden wir wohl: es ist windig, oder es bläst ein kalter und nasser Wind, oder es stürmt. Weiter jedoch denken wir über diesen Wind nicht nach. Damit mag die Wissenschaft sich befassen. Jedoch auch die Wissenschaft steht hier vor Rätseln. Zwar kann sie sich heute über große Strecken hin verständigen und uns oft sagen, welch ein Wind dieser oder jener Beschaffenheit auf dem Anmarsch ist. Aber — o weh! Da kommt aus heiterem Himmel ein lustiger Orkan herangebraut, zerschmettert Schiffe, reißt Dächer ab, stürzt Bäume und Maaten und ist so schnell davon wie er kam. Und dann gibt es andere kleftere Windereignisse. Sie werden uns, wenn sie ganz unvermutet hier und da auftauchen, hinterher als örtliche Störungen plausibel gemacht. Obschon niemand sagen kann, was so eine „örtliche Störung“ eigentlich ist. Die alten Weisen und Magier scheinen das Geheimnis des Windes zu kennen. Für sie war der ganze Raum angefüllt mit uns unvorstellbaren Lebewesen,

die die Winde und Stürme erzeugten, und die Blitz, Donner, Hagel und Regen hervorbrachten. . . .

Wer das Geheimnis des Windes spüren will, muß einmal in eine große Einsamkeit gehen. Abseits der Städte, abseits auch der Ortschaften, vielleicht sich in eine Hütte am Waldrand legen oder in ein Bootshaus am See. Und dann muß man es Nacht werden lassen, bis auch die Stimmen der Tiere und Vögel schweigen. Und wenn kein Luftzug in der weiten Runde weht, dann wird es wohl am schönsten werden.

Nach kurzem Schlaf — tief in der Nacht — du erhebst dich, lauschest. Diese Stille ist so ungewohnt, so unwirklich; daß sie in den Ohren zu dröhnen scheint. Und immer heftiger ward dieses Dröhnen, daß es dir zumute wird, als müßten dir die Ohren zerspringen — bis du endlich spürst: es ist das Rauschen des Blutes durch deinen Körper, was da so lautlos dir im Raum zu brausen scheint. Sonst ist über dir Stille — jene unsagbare Stille, die dir nur in diesem armen Raum möglich scheint. Doch du trittst aus der Hütte. Nein — auch hier ist diese gewaltige Stille. Die Bäume und Sträucher stehen ganz reglos im Mondlicht. Klar siehst du sie alle bis in die Zweigspitzen. Nicht ein

Ästchen bewegt sich, kein Zweiglein zittert auch nur. Daneben glänzt der See wie ein helles, wissendes Ewigkeitsauge. Nur die Sterne blinken sehr schnell, und du verwunderst dich plötzlich der nie so empfundenen Lautlosigkeit dieser Himmelslichter.

Da! — Was ist das? — Auf einmal steht ein Ton in der Luft! Ganz rein und hoch . . . Es ist ein singender, eindentiger Ton, schmal wie eines Messers Schneide und doch wieder voll und rund. Kein Luftzug regt sich. Plötzlich wechselt dieser Ton die Lage. Ein wenig nur. Aber es ist wie eine ganze Melodie. Und dann wird dir auf dieser unsichtbaren Harfe ein, zwei Minuten







lang ein erschütterndes Lied gesungen. Beseligt horchst du hinaus. Der Sinn alles Werdens scheint dir aufgetan! Du wünschest fast, es möge deutlicher werden. Doch in einem knappen, geschwungenen Ritardando geht dieses seltsame Tongeheimnis zu Ende. Du wartest. Es möchte sich wiederholen. Aber es geschieht nicht. Es bleibt unendlich still. Nur von Zeit zu Zeit — aus diesem Unsichtbaren — ein kurzer Laut — zwei, drei Sekunden lang, wie das flüchtige Berühren einer Saite. Und du sitzt und wartest stundenlang vergeblich.

## Aufbruch im Feld

Noch einmal ruhig Luft geschöpft,  
nun fest den Mantel verknöpft;  
draußen geht der Sturm.

Trepphinauf — straßendurch — ins Feld,  
wo er frei sein Kraftlied gellt,  
der Sturm.

Doch sich:  
ob auch die Windgewalt wütend stürme,  
Wipfel, Gräser, Büsche ineinanderpferche,  
Grauwolken überstürzend türme:  
winzig trillert eine Lerche  
sturmtrotz oben in der Höh!

Der erste Mensch, der Musik machte, hat die Melodie des Windes nachgehmt. Wenn der Gesang den Stimmen der Vögel nachempfand, dann die Trommel dem Donner, die schreiende Drommete dem Sturm, die zarten Instrumente jedoch den unendlichfältigen Abstufungen der hauchfeinen Winde, die als geheimnisvolles Königreich vor dem Ohr des gott- und naturverbundenen Lauschers standen. Was anders denn lieben wir in der Musik als die in Harmonie gebrachten Stimmen und Geräusche der Natur, zu welchen heutzutage noch das zu einer möglichen

Harmonie gedrängte Gewirr und Gewälz und Getos des auf die Höhe geschraubten Maschinenzeitalters hinzukommt.

Geht hinaus auf das einsame Feld! Die Urmelodie des Werdens und Seins wird euch im Geheimnis des Windes entgegenönen! Erst zaghaft. Dann aber lauter und lauter! Und ihr werdet mit neuen Augen der Verwunderung in eure Zeit hinaussehen. Und dieser, dein Augenblick, ist so wichtig, daß ohne ihn etwas für die Zukunft der Menschheit verloren ist.

Aus dem Nachlaß von Gerrit Engelke

Den Hut ins Gesicht gezogen,  
den Nacken hart vorgebogen!  
Nun wühle, Sturm!

Kein Mensch — alle wie weggewischt.  
Über meinen Kopf hin brandet, zischt  
der Sturm.

## Sturm auf den Bodensteiner Klippen Von Karl Brinkmann (Hannover)

Und ob ich nun segele durchs Wellengebraus,  
Ob ich fliege, wandle, reite,  
Nur laßt mich hinaus, nur laßt mich hinaus  
Aus den Engen hinaus in die Weite.

Es gibt Dinge, die mit drei Sternen bezeichnet sind, und die doch nichts bedeuten; die, trotzdem sie an und für sich schön sind, doch kein Erlebnis darstellen und es auch nicht sein können, weil die persönliche Note, die Einstellung dafür fehlt.

So ist es mit manchem Stadttor. So ist es mit mancher Landschaft, weil beide Male das Charakteristische, das Eigenartige und das gefehlt hat, was die lebendige Verbundenheit mit den Dingen darstellt.

Zu allen Dingen gehört eben Musik. Nicht die Musik der Töne, wohl aber die tausendfältige Skala, das Leben der Elemente.

Eine Blume muß blühen, ein gotischer Dom muß sich wie eine Fontäne aus dem Häusergewirr heraus-

werfen, aus einem alten Stadttor müssen Menschen herausquellen, die ins Freie wollen, und durch eine Landschaft muß der Sturm brausen, wenn man sie richtig lieben soll.

Schön ist die Sonne, ich liebe sie, schön ist die satte, trübe Schönheit dieser Landschaft mit dem hochgewölbten blauen Himmel, herrlich sind diese Klippen am Abend, wenn die Sonne untergeht, in seltsamem kupfernem Schimmer, die Bäume sich leise bewegen und die Blattseelen flüstern.

Schöner aber als alles sind diese Klippen im Sturm. Wer kennt diese Klippen? Niemand. Und doch bieten sie ebensoviel Schönheit und Wildheit wie der Harz, dem sie vorgelagert sind wie eine Bastei, wie eine Burg, von der man den großen Riesenberg beobachten kann, im Wirbel aller Sonnen und Lichtströme, im Gewühl der Elemente, im Kampf der streitenden Mächte, in den titanischen Auseinandersetzungen mit Sonne, Regenböen und Windgebrüll.

In diesem Chorgesang tausender Stimmen, in diesem ewigen Auf und Ab der Wipfel, die sich biegen wie Segel im Wind und wieder aufstehen; in diesem Auseinandergedröhren, Hinaufwollen zum Licht ist das Leben ausgedrückt. Man ist nur Zuschauer.

Inmitten dieser Klippen, die zerklüftet wie übereinandergeschichtete Bauküsten sind, die nebeneinanderstehen wie pralle rote Säcke, die zerfressen sind vom Zahn der Zeit und von den hinüberbrausenden Winden, die vom Harz herübersausen wie brüllende Schnellzüge, zu pittoresken Formen umgebildet sind, fühlt man erst den Ruhepunkt des Lebens.

An diesen Klippen zerschellt der Sturm, bricht sich das Gemick und verflücht sich in den Bäumen. Und erst hinter dem Hainberg stürmt er weiter mit Riesenschritten in das Land, in die Berge hinein.

Wolkenmeere stürmen wie dämonische Gespenster, wie durch-einandergeworfene Riesen in seltsamen Gebilden vom Harz herüber. Unaufhörlich, in brodelnden, gewaltigen Sinfonien überspringen sie die kleine Ebene. Städte und Dörfer ducken sich unter der Gewalt dieses Sturmes.

Höre, was der Wind dir erzählt, wo er herkommt, wo er hin will. Du kannst alles vernehmen und alles erleben. Zuerst ist es nur ein Rauschen — das ist das siegende Zeichen. Dann ein Orgeln, ein Brüllen, ein Wehen, dann wird es wieder leiser, und



man unterscheiden sich die Töne. Telegraphendrühte schrillen, Fabrik sirenen heulen, Schnellzüge pfeifen, Grammophone plärren, Schmiedehämmer krachen, Blasehölge pfeifen. Die hochragenden Gipfel einzelner Tannen, die zwischen den Klippen stehen, schaukeln wie Schiffsmasten vorüber, und die Kronen der Buchen springen wie Flutwellen hoch. Ich müßte tausendfältige Ohren und Mänder haben, um alles dies wiederzugeben und zu empfangen wie eine Membrane.

Da taucht der Brocken auf aus dem Gewirr der Wolken, blau und schwer wie ein dunkler Fingerhut, und dort muß Wolfshagen liegen. Berge stehen davor wie gepanzerte Ritter. Seesen ist nicht sichtbar. Aber dampfende Essen, zerzauste Halden und lächelnde Wiesen deuten den Ort an.

Wenn ich in dieses Sichtbare blicke, in die blauen Teile der Ebenen, auf die Dörfer, die wie Spielzeuge eingeschachtelt sind zwischen Tälern und Ackerstücken, denke ich an alle die Menschen, die da unten mit ihren Trieben und Leidenschaften, mit ihren kleinen egoistischen Zünkereien, in ihren Dummheiten, veralteten Anschauungen in vielen Dingen wohnen.

Und ich begreife nicht, wie wir es aushalten und uns in die Sklaverei zwingen lassen und nicht dazwischenfahren mit eiserner Faust. Wie kleinlich erscheint alles.

Da taucht eine Ameise zu meinen Füßen auf, seltsam klein und beharrlich und schnell. Diese kleine Ameise wirft mich wieder in meine Bahu zurück. Nur dort ist es überall klein, wo wir mit kleinem, versagtem Herzen hinunterschauen. In uns soll das Große wohnen, nur in uns soll das Große Pfaz

haben, muß alles durch unsere Arbeit und unsere Liebe groß und tief werden.

Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter Schoß  
Will manches dem Tage entgegen;  
Doch soll das Kleine je werden groß,  
So muß es sich rühren und regen.

Jetzt kommt der Regen herauf aus dem Tal, mit peitschendem Singang und klatschenden Fahnen. Gespenstige Nebelflecken schieben sich ununterbrochen durch die Täler. Ideen fliegen heran wie Wellen und übersteigern sich. Nur im Wollen und Wandern werden Ideen geboren. Nur im Pendelschlag unseres Lebens und Vorwärtsgehens, im regen Schaffen.

Ich muß weiter. Ich will noch heute Seesen erreichen. Das Reisesieber schießt wieder hoch und singt gewaltige Weisen im Herzen.

Sieh, das ist es, was auf Erden jung dich hält  
zu jeder Frist,  
Dall du ewig bleibst im Werden, wie die Welt  
im Wandeln ist.  
Geibel.

Die ewige Sehnsucht, das zu sehen, was hinter jenen Bergen ist, was dahinter leuchtet und glüht, treibt uns immer weiter von Ort zu Ort, von Berg zu Berg. Baut Autos auf Autos, baut Maschinen und Apparate, mit denen wir die Welt unten und oben erobern können, die ewige Schönheit, die nur in uns wächst und aufkeimt, wird niemand uns nehmen können.

Menschenherd, öffne dich, singe, Seele! Herrlich ist diese Welt, wir müssen sie uns nur selbst erobern und öffnen.

## Das norddeutsche Flachland

Von Karl Meyer (Berlin)

V.

Die zwischeneiszeitlichen Bildungen (Interglaziale) im norddeutschen Flachlande.

Neben den Gletscherablagerungen sind auch Schichten angetroffen worden, deren Gesteinsmaterial

aus südlichen Gebieten, den Sudeten und dem Lausiger Gebirge, stammt. Ebenso enthalten Torflager tonige und kalkige Absätze, zahlreiche Pflanzen- und Tierfossilien, die während der Eisbedeckung keine Lebensmöglichkeit hatten. Außerdem liegen diese Vorkommen zwischen eiszeitlichen Ablagerungen. Man hat daraus den Schluß gezogen, daß die Inlandeisbedeckung keinen einheitlichen Zeitraum umfaßte, sondern von Perioden wärmeren Klimas und vollständigem Rückzug der Gletscher in ihr Ursprungsgebiet unterbrochen wurde.

In diesen Zwischeneiszeiten suchten sich die südlichen Gewässer wieder einen Weg nach Norden zur Nordsee und brachten — wie alle heutigen Flüsse — Schutt und Schlamm mit, den sie in ihrem Bett und in seenartigen Erweiterungen zum Teil absetzten, und daher das von den Inlandablagerungen unterscheidbare Material. In diesen Absätzen ist auch ein großer Artenreichtum von Muschelschalen und Schneckengehäusen des Süßwassers bekannt geworden. Ferner liegen darin die Reste der eingewanderten Land-



Reise der eingewanderten Land-



Riesenhirsch, Wildpferd, Wisent, Elch, Bär, Wolf, Hyäne und Löwe.

Ein Riesenhirsch, der in einer Ziegelei-grube bei Phüben a. d. Havel gefunden wurde, hatte eine Geweihauslage von 3,80 Meter. Ein Zeichen für die Entwicklungsmöglichkeit solcher Tiere innerhalb der Zwischeneiszeit.

Der Fundorte waren viele, und manche lieferten reichlich Fossilien. So konnte der Besitzer einer Sandgrube in Rixdorf bei Berlin ein eigenes Museum mit großen Säugetierresten füllen. Bekannt sind auch die Torflager von Klinge b. Kottbus und die der Lüneburger Heide. Vielfach liegen diese Fossilien nicht mehr an ihrer ursprünglichen Lagerstätte und sind durch nachfolgende Eisbedeckung zerstört und aufgearbeitet oder an anderen Stellen wieder abgelagert worden. Solche Funde aus sekundärer Lagerstätte sind dann durch den Transport mehr oder weniger stark abgerollt.

Man hat zuerst zwei Eiszeiten und eine Zwischeneiszeit unterschieden, man kannte einen oberen und unteren Geschiebemergel, bis man bei einigen Tiefbohrungen bei Rüdersdorf, bei Oranienburg und bei Hamburg auf eine dritte Grundmoränenablagerung stieß. In Rüdersdorf lag zwischen dem unteren und dem untersten Geschiebemergel eine Ton- und Sandschicht, die zahlreiche Schalen einer Süßwasserschnecke (*Paludina diluviana*) enthielt. Sie gilt heute als das Leitfossil der ältesten und ersten Zwischen-eiszeit. Zum Abschluß noch ein Profil der Oranienburger Bohrung aus F. Wiegert's

säugetiere. Festgestellt ist auch in Ziegelei-gruben und in großen Torfschichten, daß diese Schichten zwischen diluvialen Geschiebemergelschichten und deren begleitendem Vorschüttungs- und Rückzugsschmelzwassersande liegen. Die Tier- und Pflanzenwelt ist in diesen Schichten vertreten von den arktischen (Kälte gewohnten) bis zu denen des gemäßigten Klimas.

An Pflanzen sind gefunden und bestimmt worden: Moose und Flechten, strauchartige Zwergweiden und Birken, Streifbreharten, Föhren, Fichten, Erlen, Birken und Haselnuß, Eiche, Rot- und Weißbuche, Ahorn und Linden; an Süßwasserpflanzen: Frosch-löffel, Pfeilkraut und andere.

Die Tiere weisen ebenfalls Vertreter verschiedener klimatischer Verhältnisse auf, so an arktischen Arten: Schneehase, Eisfuchs, Moschusochs, Rentier, behaartes Mammut und Rhinoseros, dann fand man

geologischem Wanderbuch für die Umgegend von Berlin, das alle diluvialen Stufen enthält:

0,0	—	1,95 m Düne-sand, Alluvium	} die letzte Vereisung
1,95	—	2,6 „ Rückzugsbildungen	
2,6	—	4,9 „ Grundmoränen	
4,9	—	6,6 „ Vorschüttungs-sande	} zweite Vereisung
6,6	—	15,0 „ Torf und Sande der zweiten Zwischeneiszeit	
15,0	—	22,0 „ Rückzugsbildungen	} erste eiszeit
22,0	—	47,5 „ Grundmoräne	
47,5	—	54,0 „ Vorschüttungs-sande	
54,0	—	59,5 „ Kalkfreier Ton und Faulschlamm	} erste Vereisung
59,5	—	61,5 „ Paludinenbank (kalk-reicher feiner Sand mit zahlreichen Paludinen)	
61,5	—	68,0 „ Rückzugsbildungen	} erste Vereisung
68,0	—	163,0 „ Grundmoränen	
163,0	—	186,0 „ Vorschüttungs-sande	

## Unser Glaube

Der neue Glaube heißt Sozialismus. Sozialismus ist das Evangelium der Armen unserer Zeit. Man versuche einmal, diesen Glauben aus dem Dasein eines Arbeiters wegzudenken. Was von ihm übrig bleibt, wäre nicht viel mehr als eine lebende Maschine.

Ohne die Hoffnung des Sozialismus könnte es für den bewußten Proletarier im Grunde nur zwei Auswege geben: Tierheit oder Selbstmord. Was hält die Seele unserer Frauen im Schraubstock des Alltags, was den Willen unserer Jugend unter dem Mühlstein der Arbeitslosigkeit anfrecht, als der Glaube an die Neugestaltung der Welt, die wir Sozialismus nennen. **Bebel.**

## Bücher für uns

### Dichter der Umwälzung

#### Der Bibellekret

Roman von Gerhard Uhde. Erschienen im Fackelreiterverlag, Hamburg-Bergedorf.

Hier wird von einem Gestalter, einem Menschen, der selbst alles erlebt hat, in schonungsloser Offenheit das Leben einer Jugend erzählt. Ein Stück Jugendgeschichte der Vorkriegs- und der Kriegszeit, wie es Hunderttausende erlebt haben. Sie wurden durch eine Zeit geschleudert, die die ihre war und der sie wie Kinder gegenüberstanden, die sie nicht meistern konnten. Weil die Erkenntnis und die Führernatur fehlte, weil die Voraussetzungen von einer Gesellschaft nie beachtet worden sind. Alle Probleme von den tiefsten ersten sexuellen Aufwallungen bis zur Auseinandersetzung mit der Weltgeschichte und den Wirren der Nachkriegszeit werden hier in heißer Schrift aufgezeichnet. Manchmal ist das Buch brutal, aber ohne zynisch zu sein, manchmal ist es kalt und grausam. Aber ist es nicht so gewesen in unserer, in dieser Generation, die wir mit aufwachsen sahen und der wir doch nicht helfen konnten, weil wir keinen Einblick in die Zukunft, in das Leben dieser Jugend hatten? Jeder ist ja einmal Rekrut des Lebens, Rekrut seinen ersten Gefühlen gegenüber. Uhde zeigt klar und deutlich in seinem Roman diesen einen Weg, der durch Elternhaus, Schule, Kirche, Staat und Militär führt. Holschnittartig mit starken Lichtern und dunklen Schatten beginnt der Roman, und dann rollt das Leben wie eine aufgespinnene Spule das vorgeschriebene Dasein von Millionen Menschen ab, die als Sklave ihrer Familientradition durch die Zeit wandeln. Eigentlich ist es das uralte Fragenproblem Vater und Sohn, die sich in ewiger Fehde und innerer Feindschaft wie zwei Tiere gegenüberstehen. Ganz hervorragend ist das Seelenbewußtsein des jungen Menschen gezeichnet, der mit dem schauerhaften Unterricht der Schule, mit den eingetrockneten Lehren und schematischen Pauken nichts anfangen kann und weiter nichts lernt als Lüge, Gehässigkeit, Gemeinheit, Drill, Unanständigkeit und Schadenfreude. So werden Kinder zerbrochen, Seelen belastet und vergiftet, die physisch nicht stark genug sind.

Dieser junge Mensch, der das Erbe des schwachen Blutes vom Vater überwindet, ist ein Vorbild, ein Wegweiser aus den Nöten und Kämpfen der Jugend herauf. *Brinko.*

#### „Die Ketzerbibel“

Von Hugo Efferoth. Herausgegeben vom Verlag der Freidenker, Berlin SW 29. Solche Bücher fehlen uns, es sind Waffen, scharfgeschliffene, dialektische geistige Waffen, die man im täglichen Meinungsstreit, in der Versammlung, in befreundeten Familien und in der Werkstatt mit gutem Gewissen und mit durchschlagendem Erfolg gebrauchen kann. Eine Bibel für den hellen, wahrhaftigen Menschen, der auf dem Marsche nach Erkenntnis ist, der heisst ist, aus dem Wust der alten überlieferten Traditionen und Glaubensprüche herauszukommen. Wer glaubt noch an die Wahrheiten der sogenannten Bibel, an die falschen Thesen und unlogischen, jeder Kritik höhnersprechenden Zusammenhänge? Nur die Dummen!

## Buchbesprechungen

Nicht der gelehrte, der aufgeklärte Mensch. In der Schule haben wir das nicht gelernt. Man hat uns da mit der Entstehungsgeschichte der Erde auf höchst manierliche Art und Weise belogen. Aber hier bietet sich eine Gelegenheit für jeden denkenden Arbeiter, sein Weltbild zu formen und neu zu erschaffen. Denn was hier aufgebaut wird, was hier bewiesen wird durch die Tatsache, ist die Welt der Wahrheit, der Realität. Das ist die Schöpfungsgeschichte. In leicht faßlicher Art und Weise wird hier die Entstehung der Welt geschildert, wird das Weltbild unserer Ahnen aufgerollt, wird die ewige Geburt der Welten, wird das Stäubchen, das man Erde nennt, im Weltall gezeigt. Das logische Kunststück der Schöpfung aus dem Nichts findet hier seine Widerlegung. Auch die ersten wirklichen astronomischen Kenntnisse bei den ersten Kulturvölkern, den Chaldäern und Ägyptern, werden hier aufgeführt. Vom ersten Werden des Christentums bis zu dem Helden-tum Thomas Münzers und der Rache an den Wirtshäusern erleben wir den Anfang der christlichen Kirche und ihren höchsten Kulminationspunkt. Dieses Buch schildert eine einstige grausame Entwicklung, eine wüste Ausbeutung im Namen der Kirche, im Schein der Gerechtigkeit und einen Kampf gegen die bahnbrechenden neuen logischen Gesetze und Ideen. Von all diesen Dingen, von dem erotischen Triebleben in Kult, Ritus, von den klösterlichen Prügelordnungen und der Zwangsprostitution im Tempel ist fast nichts bekannt. Dieses Buch ist eine herrliche geistige Waffensammlung, ein Rüstzeug ohnegleichen für den Kampf um das Licht. Es müßte in ungeschälten Exemplaren verbreitet werden, und kein denkender Arbeiter sollte es versäumen, sich dieses Buch, das sich wie ein kulturhistorischer Roman liest, seiner Bibliothek einzuverleiben.

*Brinko.*

### Drei revolutionäre Klassiker:

#### Böchner - Grabbe - Helne

*Klassiker-Ausgaben des Volkstheaterverbandes.*

Lebendiger Inhalt ist der große Vorzug dieser Klassiker-Ausgaben, denn nicht alles, das müßig wir uns getrost eingestehen, ist heute noch genießbar. Manches, was man aus falscher Pietät in andere Ausgaben aufgenommen hat — was natürlich doch keiner liest — fehlt hier. Aber das ist gerade das Wesentliche und der Vorteil. Sie sind dafür aktuell und modern. Nur solche Werke sind berücksichtigt, die heute noch lebendig sind und die verdienen, immer wieder aufgeführt oder gelesen zu werden. Das besonders Wertvolle sind aber die volkstümlichen gediegenen Einführungen der besten Literaturkennner, die uns Werk und Dichter menschlich sowohl wie künstlerisch nahebringen. Man braucht nur die Grabbe-Ausgabe vorzunehmen, die in zwei zinnoberroten Bänden erschienen ist. Paul Zech besorgte die Einführung. Selten wohl wird man so von einer so geringlichen Gestaltungskraft, die das Leben dieses genialen und unglücklichen Dichters umreißt, gefascht und ergriffen wie hier. Das ganze Wesen dieses eigenartigen Menschen, das zwischen weiter Phantasia und enger Landschaft, zwischen historischer Treue und kleinlicher Bürgerlichkeit hin und her geworfen wird, steht klar vor uns.

In weinrotem Einband präsentieren sich die fünf Bände Heine, deren Einführung Hermann Wendel besorgt hat. Dieser Name bürgt schon für eine gute literarische frische Arbeit. Heine ist eigentlich, das spürt man hier klar und deutlich, noch immer der Jüngste und Aktuellste, und es ist faszinierend, mit welchen scherischen Augen Wendel noch einmal dieses Leben nacherlebt und aufzeichnet. Hier wird Heine nicht als Liederdichter gefeiert und besungen, sondern der Heine als Kämpfer und Streiter gegen ein reaktionäres Wuchertum geseigt.

Am wertvollsten scheint uns aber die oliv eingebundene BÜCHNER-Ausgabe. Mit dieser hat der Verlag sich wirklich ein Verdienst erworben, denn bisher existierte noch keine einzige Ausgabe der Klassiker, die alles Wertvolle und Lebendige von Büchner zusammenfaßte. Erst heute sehen wir klar und deutlich die Bedeutung dieses vulkanischen Menschen für Literatur und Bühne. Jahrzehnte vergingen, ehe überhaupt ein Stück von ihm aufgeführt wurde. Heute sehen wir gerade in ihm den Vorläufer des modernen Dramas. Adam Kuckhoff gibt die Einleitung und schildert ganz von unten heraus, aus der Familientradition und aus der politischen Zeit heraus dieses kurze und heiße Leben eines genialen Menschen, der plötzlich über Nacht vom Knaben zum seitbedeutenden und scherischen Dichter wird.

Alle Bände liegen in bester Ausstattung vor und sind in Ganzleinen gebunden und mit zeitgenössischen Bildern geschmückt. Jeder Band kostet nur noch 1,40 Mk. Auch auf die anderen Ausgaben des Volksbühnenverlages sei bei dieser Gelegenheit hingewiesen, so auf die sechsbändige Goethe-Ausgabe, die bisher redigierte; auf die vier Bände Schiller, von Marquardt herausgegeben, und auf die Ausgaben von Hobbel, Lessing und Kleist, die ebenfalls alle vorzügliche Einleitungen aufweisen. *Brinko.*

### „Salut gen Himmel“

Von Manfred Hausmann. S. Fischer-Verlag, Berlin. Wißt ihr, was in diesem Buche enthalten ist? — Musik, Musik der Sinne, der Gefühle, der Tiere, der Luft, des Windes, der Menschen. Die Musik der Landschaft spricht hier in inniger Beziehung zu allen Lebendigen, was da tippt, marschiert, fliegt und singt. Das Besteckliche in diesem Buche ist gerade das Einfache, Ursprüngliche. Ein Tippebruder, der vom Süden nach dem Norden marschiert und mit Menschen aller Schattierungen, mit Tieren und der Natur zusammenkommt. Das ist nicht viel und doch alles. Es ist nichts Gemachtes oder gar Literatur-

haftes darin, weiter nichts als die sehnsüchtige Melodie, der Ruf der Kroatur. Ein Schlemihl, ein Knulp, ein liebender Vagabund durchschreitet die Landschaft, geht unter einem Himmel voll Sorglosigkeit und Ungehindertheit. Das Nutzlose des Daseins, die Verachtung des Hafens, die Unrast des Blutes und die Liebe zu allem Werdenden und Seienden spricht aus den verschiedenen Geschichten. Manchmal schwingt eine süße träge Melancholie, manchmal klingt das Buch traurig resignierend; aber immer klingt die große Liebe des Menschen zur Natur durch. Man riecht förmlich die Luft der Wälder, der Wiesen, hört, was der Wind erzählt, und fühlt den Nebel, hört das Blut in den Ästen und Blättern rauschen. Es ist uns allen so, als wenn wir das alles selbst schon einmal gehört und gefühlt haben und nur nicht in Worte kleiden konnten, denn dieser Mensch ist ein Verwandter aller Wandernden, ein Bruder aller Vagabunden, ein Geliebter der Landschaft. *Brinko.*

### Harzkalender

100 Kunstblätter aus dem Harz mit Begleittexten. Preis 2 Mk. Verlag „Der Harz“, Magdeburg. Zum erstenmal erscheint der Kunst-Abreißkalender „Der Harz“ 1930, wodurch dem Wunsche zahlloser Naturfreunde nachgekommen wird. Dieser „Jahrweiser“, der uns einen Einblick gibt in die vielartigen Schönheiten des Harzes, in seine geschichtliche Vergangenheit, in seine Literatur, in sein Volksleben, ist ein guter Freund der Wanderer. Angenehm berührt schon das schöne Titelbild, ein Straßenschild aus der alten Stadt Goslar, ein fein empfundenes Gemälde von seltener Wirkung. Feinsinnige Dichtungen finden wir unter vielen Bildern, die uns ihre Seele verstehen lernen. Wir können den wertvollen Kalender unseren Lesern bestens empfehlen.

### Bist du Theaterfreund?

Lies die „Volksbühne“, die einzige kulturelle Zeitschrift für soziale Kunst- und Theaterprobleme! In jedem Monat ein Heft. Preis 50 Pf. Probenummern vom Verlag, Berlin, Platz der Republik 7.

### „Kunst der Zeit“

Zeitschrift der Künstlerselbsthilfe, die interessante Artikel und viele wertvolle Bilder bringt. Probenummern vom Verlag, Berlin-Frohnau.

Wir kommen auf beide Zeitschriften bei Gelegenheit zurück.

## AUS DER BEWEGUNG

### Verlegung der Reichsversammlung

Die im vorigen Heft angekündigten Termine für die Reichsversammlung sind auf den 23. und 24. August 1930 verlegt. Als Tagungsort wurde Dresden bestimmt, weil dort in diesem Jahre die internationale hygienische Ausstellung, an welcher auch unsere Organisation beteiligt ist, stattfindet. Wir bitten freundlichst, davon Kenntnis zu nehmen.

### Schlafackzwang in Naturfreundehäusern

Vom Januar 1930 an ist in allen Naturfreundehäusern Schlafackzwang! „Was soll die Neuerer? Gefederte Bettstellen mit guten Matratzen und

mollige, gekennzeichnete Schlafdecken haben wir in unseren Häusern. In allen Zimmern und Schlafzimmern stehen Öfen, um den „Hüttenwanzen“ auch bei kühlen Tagen den Aufenthalt angenehm zu machen. Nun gar noch Schlafacke, das heißt doch „Wäsche“. Das ist zuviel des Guten, zuviel für ein Unterkunftsheim! Wir sind doch Touristen; wir haben schon vor zehn und fünfzehn Jahren gewandert. Wir waren froh, auf einer Schütte Stroh oder im Heu zu liegen, und haben uns mit einer Decke zugedeckt, die wir selbst mitnahmen. Nun sollen wir gar ein neues „Rucksackmöbel“ mit-schleppen!“

„Denkst du wirklich so — alter Zweifler? Gestehe dir nur ein, daß dir ein gutes Bett mit wolleener Decke lieber ist als ein zugiger Schienenboden; daß du mit Freunden zugreifst, wenn dir der Hauswart ein kleines Zimmer für die Nacht anbietet, besonders wenn die Betten frisch überzogen sind.“

Wir wollen uns freuen, daß erhöhte Hygiene sich in unseren Naturfreundehäusern durchsetzt. Endlich ist es geglückt, die Wäschefrage in Naturfreundehäusern und Jugendherbergen zu lösen, denn auch in allen Jugendherbergen wird der Wäschezwang durchgeführt.

Ein Schlafsack im Rucksack ist genau so wichtig wie Seife und Handtuch, wie Brot und Schmiere. Du bist persönlich für deinen Körper verantwortlich, es genügt nicht, daß du ihn mit frischer Luft aufpumpst, ihn härtest bei Kletterei und Schifahrt, bei Wanderung oder im Faltbody, sondern du mußt deinen Körper schützen gegen Gefahren der Ansteckung, die dir durch Benutzung fremder Betten, sei es im Gasthaus, in der Jugendherberge oder im Naturfreundehaus, drohen.

Unsere Hausverwaltungen sind aber nicht in der Lage, bei unseren äußerst niedrigen Übernachtungspreisen noch Bettwäsche zu liefern. Du kannst einen Schlafsack kaufen für einen Taler.

Eine Ausnahme besteht bei diesem Schlafsackzwang. Die Ferienbesucher brachten schon in den letzten Jahren eigene Bettwäsche mit, sie werden dies auch in Zukunft tun. Dies müssen unsere Hausväter anerkennen, denn die Wäschebedingung ist damit auch erfüllt. Für dich als Wanderer kommt dies nicht in Betracht, denn du schleppst keine vollständige Garnitur Bettwäsche im Rucksack mit, für dich gibt es nur das Beste und Praktischste: den Schlafsack!

Noch eins: Schlafsäcke, die aus alten Decken gefertigt sind, werden nicht als Schlafsäcke anerkannt!

Also auf, Genossen und Genossinnen! Wer noch keinen Schlafsack hat, lege sich einen zu, es ist die höchste Zeit!

F. K.

### Unfallunterstützungskasse

Die Bestimmungen der Unfallunterstützungskasse schreiben im Abschnitt I Ziffer 2 vor:

„Unterstützt werden können nur solche Mitglieder, die am Tage des Unfalles ihren Jahresbeitrag für das laufende Jahr bereits voll eingezahlt hatten, und deren Mitgliedskarte mit der gültigen Jahresmarke versehen ist. Die Jahresmarke gilt für die Ansprüche an die Unterstützungskasse je bis 31. Januar des folgenden Jahres.“

Die Mitglieder werden auf diese Bestimmung besonders hingewiesen und gebeten, den fälligen Jahresbeitrag für 1930 baldigst zu entrichten.

### Unsere Werbenummer

Für die Aprilnummer unseres „Nord- und Ostdeutschen Wanderers“, die schon Mitte März als Werbenummer erscheint, brauchen wir Bilder von allen Heimen, die in unseren vier Gauen liegen. Ebenfalls sind für diese Nummer Bilder aus der Umgebung nötig. Wenn irgend möglich, bitten wir gleich um Übersendung der Klischees. Zu jedem Hause bitten wir 40—60 Zeilen zu schreiben, wobei es nicht so sehr auf die Anzahl der Betten, der Zimmer ankommt, sondern auf die Schönheit der Umgegend, der Lage des Hauses und der sonstigen Annehmlichkeiten und Vorzüge. Redaktions-schluss für diese Nummer ist ausnahmsweise am 8. März, damit alle Ortsgruppen früh genug das Heft in Händen haben und mit der Arbeit beginnen können.

## NOTIZEN FÜR UNS

Der Druckfehlerteufel hat im letzten Heft auf Seite 18 aus den „Gotischen Zimmern“ „Gothische Zimmern“ gemacht, was einem Teufel ja bekanntlich nicht schwer fällt. Und daß er aus „Heiden“ auf Seite 19 „Heiden“ gehärt, ist ebenfalls auf die natürliche Veranlagung des Kolobolds zurückzuführen.

Die Schriftleitung.

### Behördenerlasse und Bekanntmachungen Reich.

Zuwendungen für Leibesübungen treibende Organisationen aus Mitteln der Kranken-, Invaliden- und Angestelltenversicherung.

(Schreiben des Reichsministers des Innern vom 21. März 1929 II 4102/14. Z. an den Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände.)

„Unter Bezugnahme auf die Sitzung des Reichstagsausschusses für Leibesübungen am 29. November 1928 beehre ich mich, darauf hinzuweisen, daß die „Richtlinien über Gesundheitsfürsorge in der versicherten Bevölkerung“ am 27. Februar 1929 erlassen und im „Reichsgesetzblatt“ Nr. 10 S. 69 veröffentlicht

worden sind. Den in der Sitzung geäußerten Wünschen der Verbände entsprechend, sieht § 25 der Richtlinien vor, daß zu den allgemeinen Maßnahmen gegen Tuberkulose, für die von den Versicherungsträgern zum Nutzen der versicherten Bevölkerung Mittel aufgewendet werden dürfen, insbesondere die Förderung von Einrichtungen gehört, die die körperliche Widerstandsfähigkeit stärken; die gesundheitliche Lebenshaltung bessern und Leibesübungen (der Zusatz „in der versicherten Bevölkerung“ ist gestrichen) pflegen. Dabei sollen zunächst vorhandene Einrichtungen berücksichtigt und ausgebaut werden.

Ich hoffe, daß dem Kredit- und Zuschußbedürfnis der Leibesübungen treibenden Verbände auf Grund dieser Richtlinien in umfangreichem Maße als bisher entsprechen werden kann.“

Unseren Ortsgruppen wird empfohlen, unter Bezugnahme auf die Richtlinien, die wir nachfolgend auszugsweise im Wortlaut bekanntgeben, an die örtlichen gesetzlichen Krankenkassen Gesuche zu richten um Beihilfen zur Förderung des Wanderns, welchem, wie erst bei der Eröffnung der Jahresschau Dresden 1929 „Reisen und Wandern“ vom Reichs-

minister des Innern betont wurde, für die Volksgesundheit besondere Bedeutung zukommt.

Ortsgruppen, die Helme besitzen, werden zweckmäßig besonders auch auf diese Einrichtungen gehührend hinweisen. Über das Ergebnis von Eingaben soll die Reichsleitung unterrichtet werden.

### Keine Kurtaxe für den Aufenthalt in Jugendherbergen

Verschiedene Gemeindeverwaltungen, die die Jugendpflege durch Bau und Unterhaltung von Jugendherbergen fördern, haben es widersinnig für richtig befunden, von den Benutzern der Jugendherbergen eine Kurtaxe zu erheben, offenbar in der unbegründlichen Ansicht, daß die Jugendwanderer als Kurgäste anzusehen seien. Gegen diesen Übelstand wendet sich folgender Erlaß des Preussischen Ministeriums des Innern, des Preussischen Ministeriums für Volkswohlfahrt und des Preussischen Finanzministeriums.

(Rd.-Erl. d. MdL, d. FM, u. MfV. vom 16. Februar 1929 IV St. 63 (I B 2204 und 3 A 523/29. — An die Stadt- und Landgemeinden, Reg.-Präsidenten und Landräte.)

„Es ist bei uns Klage darüber geführt worden, daß einzelne Kurorte auch die Benutzung der Jugendherbergen mit Kurtaxen belegen. Eine derartige Maßnahme erscheint uns namentlich mit Rücksicht darauf äußerst unerwünscht, daß im Interesse der Förderung der Jugendpflege und der Volksgesundheit alle öffentlichen Stellen des Jugendherbergwesens auch Kräfte unterstützen sollen. Wir empfehlen daher den beteiligten Gemeinden dringend, im Interesse einer wohlverstandenen Förderung des Jugendherbergwerkes künftig davon abzusehen, diejenigen Personen zu Kurtaxen heranzuziehen, die in dem vom Reichsverband für deutsche Jugendherbergen anerkannten Jugendherbergen sich aufhalten.“

Den Kreis- und Bezirksausschüssen empfehlen wir, insofern ihnen gemäß § 90 RAG. Tarife für die Erhebung von Kurtaxen zur Bestätigung zwecks Zulässigkeit der Beitreibung im Verwaltungswangsverfahren vorgelegt werden, diese nur dann zu urteilen, wenn die Freistellung der Jugendherbergen in der vorerwähnten Weise durch Aufnahme einer entsprechenden Bestimmung in die Tarife sichergestellt ist.“

Vorschiedentlich wurde auch bei der Reichsleitung darüber geklagt, daß auch von Benutzern von Naturfreundehäusern Kurtaxe verlangt wurde. Solchem Vorlangen kann künftig unter Hinweis auf vorstehenden Erlaß entgegengetreten werden. Wenn trotzdem von den Besuchern der Naturfreundehäuser Kurtaxe verlangt wird, ist an die Reichsleitung ausführlich zu berichten.

### Der erste Erfolg

Unsere Freunde sehen den ersten Erfolg unserer Interessenwerbung für Hannover. Es ist daran gedacht, wenn Berlin, Braunschweig, Breslau usw. erst Anzeigen gebracht haben, jeder Stadt eine Seite mit bestimmter Überschrift zu besonderer Orientierung zu geben.

### Unsere Bilder

Leider war es nicht möglich, den verschiedenen Photos eine Unterschrift zu geben. Wir holen es an dieser Stelle nach:

Seite 40: Vom Wind zerwühlte Strandkiefer. Aufnahme C. Carls.

Seite 41: Führen im Sturm. Aufnahme C. Carls.

Seite 42: In luftiger Höhe. Aufnahme Pfening.

Seite 43: Alter Schafskoben. Aufnahme C. Carls.

Seite 44: Letzter Schnee im Solling. Aufnahme Photogruppe Hildesheim.

Das Bild von Frau Masereel auf Seite 37 ist mit freundlicher Erlaubnis des Tamaris-Verlags, München, dem Buche: „Die Passion eines Menschen“ entnommen. Wir kommen auf Masereel noch im Winter zurück.

### Für die Freunde der Strahlentale

#### Die kleine Retusche

Der Amateur begegnet von Zeit zu Zeit kleinen Schwierigkeiten in seinem Arbeitsprozeß. Sei es, daß seine Negative durch Schmutz verursachte Lächer oder Punkte oder Streifen, oder durch Fehlbelichtungen mangelhafte Trennung besitzen.

Bisher benutzte man fast ausschließlich das „Abdeckrot“. Das hat aber den Nachteil, daß es aus dem klaren Punkt oder Streifen (im Negativ) einen gedeckten macht, der sich dann im Positiv als weiß ergibt. Der Retuschebleistift mußte dann den erforderlichen Ton bringen. Das ist aber für die meisten eine schwierige Arbeit und konnte deshalb nicht befriedigen. Für Halbtöne kam dieses Verfahren gar nicht in Frage. (Berufsfotographen arbeiteten dann mit Mattlack und Graphit.)

Vor wenigen Jahren kam dann die Agfa mit ihrem Neu-Cocain heraus. Wenn es auch einen guten Fortschritt bedeutete, befriedigen konnte es nicht. Es war unmöglich, im voraus zu erkennen, ob der Ton des mit Neu-Cocain gedeckten Negativteils den Erwartungen entsprach. Nur eine Kopie konnte das beweisen.

Dieses Unsichere fällt aber weg beim Gebrauch von Keilgfarben. Die Keilgfarbe „grau“ entspricht unseren Bedürfnissen. (Sie wird auch in Tiefdruckanstalten verarbeitet.)

Zum Gebrauch wird die Farbe verdünnt (8 bis 10 Prozent) und sparsam aufgetragen. Das Negativ wird vorher mit einem Watteschwamm befeuchtet. Entspricht der erste Auftrag nicht, so folgt ein zweiter, dritter oder vierter. Der Retuscheur hat es in der Hand, den Ton zu erlangen, der erforderlich ist. Da der Ton der Farbe der gleiche ist wie im Negativ, ist die Kontrolle die denkbar einfachste. Randbildung beim Antrocknen ist ausgeschlossen. Voraussetzung ist natürlich, daß die Gelatine des Negativs nicht verlegt ist. Bei Beschädigung desselben hilft nur das zuerst angeführte Verfahren. Da die Keilgfarbe noch wenig bekannt ist, wende man sich an Photogroßhandlungen, wo auch Berufsfotographen kaufen, oder zu die Fabrik in Berlin!